

Inhalt

Vorwort	7
I Der ‚Brief‘ als variable und hybride literarische Textsorte	11
II Die <i>Briefe über Mannheim</i>	17
<i>Entstehung, Konzeption, biographischer, lokaler, zeit- und werkgeschichtlicher Zusammenhang</i>	
III Zur thematischen und formalen Polyphonie	49
<i>Besuchsberichte, Erinnerungen und Biogramme, Gesprächsprotokolle, Problem- und Theoriedokumente, Exzerptsammlungen und rhetorische Exerzitien</i>	
1. Johann Georg Sulzer und die Malerfamilie Kobell (Nr. X)	49
<i>Zur moralisch empfindsamen Abbildungsästhetik – Landschaftsmalerei bei Kobell und Johann Georg Sulzer – Kunst als religiöse Offenbarung</i>	
2. Beim Verleger Christian Friedrich Schwan (Nr. XIII) und der Familie des Mannheimer Librettisten Mattia Verazi (Nr. IX)	54
<i>Der junge Schiller als peinlicher „Hercules“ – Mädchen-Erziehung zur „Liebenswürdigkeit“ in der Polarität der Geschlechter – die Kunst des Reisens – der neue ‚Knigge‘ – La Roches Lebensgelübde im Alter – Mannheim als Pflegestätte der Musik – Jugenderinnerungen und verpasste Gelegenheiten: ein Lamento als stilistisches Kabinettstück</i>	
3. Der Mannheimer Theaterbetrieb (zu Nr. II und III)	62
<i>Der Blick auf das Schauspielhaus, bes. die Figuren seines Giebels – Voltaire-Aufführung: „Nanine“ in der Übersetzung („Jeanette“) von Friedrich Wilhelm Gotter, daran anknüpfend die Frage und Ablehnung der ständeübergreifenden Eheschließungen: Bericht (Familiengeschichte) einer (anonymen) Frau im Kontrast zum Sternheim-Roman – Lob des Schauspiel-Berufes – das Ehepaar Beck in Rousseaus „Pygmalion“; Tod der Frau Beck: empfindsamer Nachruf Ifflands mit Brief von Gotter an Herrn Beck, darin: Mannheimer Theater als „Akademie der Schauspielkunst“ – (Nr. III): Zusammenleben in der Ehe – Weiter zum Spielplan: „Pygmalion“ von Jean Jacques Rousseau (Aufführung vom Januar 1785) – „Graf von Essex“ von Johann Gottfried Dyck – der Zuschauerraum des Mannheimer Theaters – große Persönlichkeiten: Freiherr von Dalberg und Carl Friedrich Willibald von Groschlag – Grundfragen der aufgeklärten Religion und Lebensart mit Blick auf Shaftesbury – Die ethische Utopie der Geselligkeit: Lob der Freundschaft – Soziale Probleme und drohende Antinomie: Eigenliebe und Menschenfreundlichkeit</i>	

4. Besuche der Gemäldesammlungen und des ‚Antikensaals‘ (Nr. V, XVII und XVIII)	82
--	----

Malerei und Dichtung – La Roche als Horaz-Leserin – Umgang mit gemalten Figuren und Geschichten in weiblicher Perspektive: die nackte Diana und Fratrels Cornelia-Gemälde; eine schöne Frau als Witwe – der ‚Modellmeister‘ Johann Peter Melchior, sein Dienstvertrag und seine Porzellangruppe zur Vereinigung der verwaisten (trauernden?) Kurpfalz mit Pfalz-Bayern – La Roche zu Melchior und seiner Porzellankunst – Besuch im Figurengewimmel des Antikensaals: ein „Tempel“ für Gefühle, Reflexionen und Vergleiche – Marsyas und der doppelte Apollo: Weisheit, Harmonie und Grausamkeit – Frisuren und Gewandung weiblicher Figuren: historische Indizien und modische Divergenzen – die Livia-Büste und die Augustus-Statue: was eine Frau einst dem mächtigen Gatten sagen durfte, und heute? – das Schöne, die antike Kunst und die verderbliche Wirkung des frühchristlichen Fundamentalismus – ästhetische Urteile: ihr spontaner, subjektiver und moralischer Charakter im latenten Gegensatz zu Kants Formel vom „interesselosen Wohlgefallen“ – La Roches Kunsturteile in ihrer Berührung mit ‚Klassik‘ und ‚Romantik‘

5. Besuche in Frankenthal und Heidelberg (Nr. XXIII)	96
--	----

Begegnung mit Künstlern der Porzellanmanufaktur – Besuch im Mädcheninternat der Madame Bertrand, einer „Freundin“: deren Qualifikationen und Erziehungsziele – der Wertekanon der Mädchenbildung – Bertrands Erinnerungen an Julie Bondely – Desiderate des Schulbetriebs: Besser als ein Komödiensaal wäre ein Naturalienkabinett: was man daraus lernen könnte. – Empfehlungen: mehr Kenntnisse der Anatomie! – Ausflug auf dem Frankenthal-Rhein-Kanal – Rückfahrt über Heidelberg an der Bergstraße entlang, von literarischer Melancholie imprägniert: La Roches Begegnungen (1785/86) mit Friedrich von Matthisson und seine Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben – La Roches Eintrag in Matthissons Stammbuch (Heidelberg, 11.12.1786).

Anhang Rezension, signiert von „Mb.“ (männlicher Autor aus dem weiteren Bekanntenkreis von La Roche, bisher nicht identifiziert), der BüM in: Allgemeine deutsche Bibliothek. 108. Bd. 1. Stück, Kiel 1792, S. 241–244	105
Literaturverzeichnis	108
Personenregister	127



Abb. 2 https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wohnhaus_Roche_Speyer.JPG, eingesehen am 8. Juni 2021.

Rheinzoll aus dem Dienst entlassen worden, musste sein von vielen Literaten besuchtes Haus am Rheinufer von Koblenz-Ehrenbreitstein²⁸ verlassen und lebte nun von 1780 bis 1786 mit den Seinen (fünf Kinder) in Speyer im Haus (Abb. 2) des befreundeten und philanthropisch gesonnenen Speyerer Domherren Christoph Philipp Willibald von Hohenfeld (1743–1822), der aus Solidarität mit La Roche freiwillig den kurriererischen Dienst quittiert hatte, mit dem La Roche ihre Englandreise (1786) unternahm und dessen große Bibliothek sie gern benutzte, später in Offenbach vermisste.²⁹

28 Dazu zusammenfassend Strohmeier (2019), S. 154–192; vielzitiert ist Goethes Bericht über seinen Besuch bei den La Roche in Ehrenbreitstein im ersten Teil des dreizehnten Buches von *Dichtung und Wahrheit*. Zu den zahlreichen Besuchern in Speyer (neben Pfeffel und Schiller 1783: J. Chr. Bode, J.H. Jung-Stilling, J. G. Schlosser u. a. s. Haag / Vorderstemann (2005), S. 29–35; Becker-Cantarino (2008), S. 57–63.

29 Zu Hohenfeld s. Harthausen (2005). Bemerkenswert die Einschätzung Schillers nach seinem Besuch in Speyer (Schiller, Briefe 1892, Nr. 91, an Henriette von Wolzogen, 13.11.1783, hier S. 163): „Dieser Herr v. Hohenfeld, der jetzt die ganze Rochische Familie in seinem Hauß bei sich hat, worinn er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behielt,

Zum Aspekt des biographisch komplizierten Verhältnisses zur katholischen Kirche, aus deren Personal La Roche besonders Fenelon verehrte, auch wegen dessen Beiträgen zur Mädchenerziehung,³⁰ muss innerhalb der BüM der bemerkenswerte Brief Nr. IV (S. 41–47) beachtet werden. Geschildert wird in sympathischen Tönen der Besuch eines namenlosen Kapuzinermonchs, eines „wohlndenkenenden, aufgeklärten Mann[es]“, den La Roche angeblich vor zwei Jahren in Wiesbaden kennengelernt hat. Es geht hier, so anfangs die direkte diskursive Leserlenkung, um eine „Warnung gegen Vorurtheile“ (S. 41), also um den seit Christian Thomasius (1655–1728) oft behandelten Kernbegriff der Aufklärungsprogrammatik und ‚aufgeklärten‘ Verhaltenskultur.³¹ In diesem Fall wird hier das herrschende „Vorurtheil“ widerlegt, „welches uns Protestanten gegen ihre Kleidung gegeben wird.“ (S. 42). Zusammen mit Erinnerungen „an einen Bruder meines La Roche, der auch Kapuziner war [...] und ein vortreffliches Herz besaß“ (S. 45), stellt sich „im Gang dieser Unterredung“ heraus, dass in dem Kuttenträger ein urteilsfähiger und gebildeter Mensch zu sehen ist, der La Roche darüber aufklären kann (S. 47):

Mißbrauch der Obergewalt, war von jeher unter den Menschen – aber wir haben in unserem Orden, eben so viel und mehr, edle aufgeklärte Menschenfreunde zu Obnern gehabt – als Nationen sich von ihren Fürsten rühmen können – Unterwerfung grämt unsere Eigenliebe immer, in welchem Stand wir sie erfahren und ausüben – und der Kapuziner kann noch immer sich sagen – dein Stand ist deine Wahl – als das Beste vor Gott – und seine Gedult wird in dem Orden [...] belohnt.

Dieser Brief musste unweigerlich als weiterführender Kommentar gelesen werden zu dem von Frank von La Roche 1771 publizierten kritischen *Briefen über das Mönchsweisen*, denen bis 1781 anonym drei Fortsetzungsbände folgten, die, wohl von dem einst aus Mainz geflüchteten antiklerikal bewegten Johann Kaspar Riesbeck (1754–1786) verfasst,³² fälschlich Frank von La Roche zugeschrieben wurden und zu seinem Sturz

ist der edelste Mann den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen mus.“

30 S. BüM, S. 131; Maurer 1985, 5.7.1793, Nr. 217, spez. S. 350 (mit Affekt gegen die Folgen der Französischen Revolution): „[...] übersetze ich jetzo das Leben von Fenelon und seine 1703 erschienene *Verbesserung der Erziehung der Töchter* für meine sechs Enkelinnen, womit ich die Anzeige alles Großen, Guten verbinden werde, welches unter Louis XIV., XV. und XVI. geschah, damit sie einst eine richtige Idee von einem französischen Bischof, von ehemaligen Religionsideen und der so herabgesetzten königlichen Regierungsart in Vergleich mit der Republik, mit welcher sie aufwachsen, haben mögen.“

31 Dazu umfassend Schneiders (1983), Albrecht (1998) und Godel (2007).

32 Zu Riesbeck, später in der Schweiz lebend, vor allem als Journalist und kritischer Reise-

La Roches Häuslichkeit und Buchbestände in Speyer, ihre Reisen, ja sogar ab 1786 den neuen Wohnort Offenbach und eine zweite Reise nach Mannheim (1789) voraussetzen, als Carl Theodor vom Oktober 1788 bis Juni 1789 noch einmal seine alte Residenz besuchte.⁵⁸ Darauf bezieht sich unter anderem Brief XXXIII (dazu s. u. Abschnitt 5) sowie der letzte (XXV.) Brief, der das Werk abschließt mit einer Schilderung der gedämpften Stimmung und enttäuschten Hoffnungen der Mannheimer Bevölkerung, die von dem Besuch von Carl Theodor nur kurzfristig aufgeheitelt werden konnten. Die Passage gewährt Einblicke in die sozioökonomischen Vor- und Nachteile des Hoflebens, auch der Theater- und Festkultur für die Stadt (S. 360f.):

So wie ich überhaupt meine Erwartungen enttäuscht fand, indem ich lauter freudige Gesichter zu sehen hoffte [sic!], an deren Stelle ich trübes Nachdenken und Zweifel in allen Physiognomien fand, und durch den Zufall allein die Bemerkungen einiger Fremden hörte, welche über die Langeweile, und über den Mangel an Politik in Mannheim klagten, indem keine Klasse der Einwohner nicht die geringste Bewegung mache, die mit dem Churfürsten angelangten Ausländer zu beleben, und ihnen die Pfalz auf einer angenehmen Seite zu zeigen, wodurch ihnen also die Entfernung von München desto empfindlicher geworden sey. – Die Einwohner der zweyten und dritten Classe sagen – daß nur Wirthe und Becker etwas Vortheil von der Widerkunft des Churfürsten zögen, indem für alle übrige die erhöhte Hausmiete, und Theuerung der Lebensmittel sehr beschwerlich sey – Im Ganzen jammern alle, daß keine grosse Feste – keine grosse Opera gegeben würde, welches, da der Hof zu Stutgardt schweig, der Stadt Mannheim einen doppelten Zufluß von neugierigen Reichen bringen würde, man merke kaum auf dem Schloßplatz, daß der Herr da sey.



Abb. 7 *Abbildungsnachweis: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cosimo_Allesandro_Collini.jpg, eingesehen am 8. Juni 2021.*

Der Brief (Nr. VIII) über den Durchgang durch das „Naturalien cabinet“ mit Peggi Pfefferl (S. 109, zu ihr s.u.), wobei auch Cosimo Alessandro Collini (1727–1806 Abb. 7), der „Oberaufseher“, als „einer der glücklichsten Sterblichen“ und als Sekretär Voltaires ge-

⁵⁸ Dazu Mörz (2007), S. 575–582.

rühmt wird (S. 111f.),⁵⁹ kombiniert bewundernde spätere Reminiszenzen an den großen französischen Naturkundler George Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707–1788), den La Roche in Paris persönlich kennenlernte (Sommer 1785),⁶⁰ mit einem intimen Eingeständnis der Überforderung, d. h. einer Nervenkrise angesichts der zu hastigen Führung und der übergroßen Fülle der Exponate (S. 104f.):

Da die Anstrengung und Aufmerksamkeit meiner Augen, auf die Formen und Farben so vieler tausend Gegenstände der Betrachtung, neben dem immerwährenden Forttreiben der übrigen, die da waren, meine Nerven sehr angriff. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß anhaltendes Lesen und Nachdenken darüber, mir niemals weh tat, und diesen Morgen wurde mir bey aller Freude und Munterkeit übel. Es mag wohl darinn liegen, daß der Circler meines Wissens und Denkens so eingeschränkt ist, daß ich ihn leicht durchgehe, und auch in Betrachtung der wenigen Dinge, welche ich kenne, mich nicht ermüden kann, da hingegen die unendlich reiche Sammlung alle Gaben der Natur, in so kurzer Zeit durchgesehen werden muß, daß nothwendig die Kräfte meines Kopfs und meiner Augen erschöpft wurden. Denken sie selbst nach, was ein so vollständiges Naturaliencabinet für Gegenstände der Betrachtung in sich faßt – setzen Sie aber auch hinzu, wie viel edle Vergnügungen des Verstandes uns die Kenntniß der Naturgeschichte darbietet.

Im ersten Brief hatte La Roche schon angedeutet, dass sie die älteren, „vier Jahre“ lang liegengebliebenen Mannheim-Aufzeichnungen nun zur Durchsicht und Überarbeitung, und, wie sich immer wieder zeigt, aber hier nicht gesagt wird, auch zu offenkundigen Ergänzungen in die Hand nehme.⁶¹ Dem entsprechen diverse Indizien; so zum Beispiel,

59 Zu ihm umfassend und grundlegend J. Kreutz (2009), auch zu seiner Rolle als „Hüter“ des Naturalienkabinetts (1784–1790), S. 313–340 und 388–407 (hier zum Lob Collinis in den BüM).

60 La Roche, Frankreichreise 1787, S. 153–156 (hier u.a. kennzeichnend für die Mischung von Verehrung und Eigenlob und „Eigenliebe“, S. 155): „Ich hatte noch eine mir äußerst schmeichelhafte Unterredung mit dem Grafen; meine Eigenliebe wurde in seiner Gegenwart veredelt, so wie sie erhöht wurde, als Buffon mir sagte: Sie haben eine schätzbare gefühlvolle Seele; ich will sie vor ihrer Abreise noch sehen! Sie sollen mit mir speisen und von ihrem Vaterland sprechen.“

61 Nr. I, S. 3: „Ich gehe nun genau zu Ihren Anforderungen zurück, und suche diesen meine damalige Gedanken und Bilder anzupassen – Vielleicht sind einige Umrisse verwischt, einige Farben vertrocknet, die ich nun neu zeichnen und erfrischen werde. Der Himmel weiß, ob nicht vier Jahre meine Hand zitternd und unstät machten, und Sie werden am ersten bemerken können, ob ich Wasser oder Saft an die Farben giesse. – Hier Ihr letztes Billet!“ Ähnlich Nr. VIII, S. 113 (zum Umgang mit Erinnerungen): „Wie diesen Augenblick, da

entwerfen. Zu diesem Gemälde gehört es, den Leser anfangs mit der Schilderung des Wohnorts in die private Perspektive der Autorin einzubeziehen, eine Perspektive, die – auch symbolisch – den Blick freigibt auf den Platz des (damaligen) Schauspielhauses (Abb. 14), des heutigen Schillerplatzes in B 3.⁹² Die Relief-Figuren des Theater-Giebels werden mit einem Opernglas gemustert und als „Musen des Schauspiels und des Gesangs“ (S. 8) identifiziert, dies mit einer humoristischen Note, indem die La Roche eher missfälligen „äußerst vollen Busen“ der steinernen Musen im Gespräch zum Zeichen dafür werden, „daß die Theater Musen ihre Kinder wohl ernähren (S. 8f.):

Das Haus wo ich wohne ist schön, und kann zu einem Beweis des ehemaligen Wohlstands von Mannheim dienen, indem es einem Haarbeutelmacher gehört, der erst Schneider war, und sich durch den Haarbeutelverlag ein schönes Vermögen, und Haus erwarb; man merkt auch an ihm und seiner Frau, daß sie immer mit höflichen Leuten umgegangen sind. – Die zwey Treppen welche ich steigen mußte, dünkten mich etwas beschwerlich; aber die Aussicht auf den grossen Platz des Schauspielhauses hielt mich doppelt schadlos: Einmal weil ich das schöne Gebäude vor mir habe, und dann, weil mir niemand in die Fenster sehen kann.

Ich betrachtete nun sogleich die Bauart dieses Hauses; sie dünkte mich schön, und der Bestimmung angemessen. Zu genauer Kenntniß der halb erhabnen Figuren eines Giebels, nahm ich ein kleines Fernglas, und fand die Musen des Schauspiels und des Gesangs. Ich war mit den äusserst vollen Busen der Töchter des Apolls sehr unzufrieden, und schälte über den Künstler der sie aufgestellt hatte; man antwortete mir aber mit den drolligsten Gedanken: Es sey ein moralischer Sinn damit verbunden, welcher anzeige, daß die Theater Musen ihre Kinder wohl ernährten! – Mit diesem Einfall gieng es aber wie meist mit dem Lächerlichen; jede Idee der Untersuchung, oder des Nachdenkens wird abgebrochen, und man kömmt von dem Weg seiner Aufmerksamkeit hinweg, ohne daß man es will. Von dem Gebäude konnte ich also nicht fortsprechen, war auch da ich mich allein befand, noch darüber unzufrieden, und dachte an unsere Unterredungen zurück, welche nicht so abgerissen wurden, und die heitre Laune meiner Caroline, erhielt auch bey diesem Gegenstand einen neuen Werth, da ich mir den Nachmittag zurückrief, an welchem Sie von Theater und Schauspielen sprachen, wodurch Sie zu einer neuen Wendung des alten Gleichnisses kamen, worinn die Welt ein grosses Theater genannt wird. –

92 Die Literatur zum Mannheimer Theater ist weitläufig und hier im Literaturverzeichnis mit wichtigen Titeln angeführt, darunter die neueren Arbeiten von Homering (1998, 1999) sowie von Godel, Martin und Vollhardt (2013) sowie der Sammelband „Mannheimer Anfänge“ (2017); auszugehen ist immer von den älteren respektgebietenden Standardwerken von Walter (1898 und 1899) sowie Martersteig (1890).



Abb. 15

In der Tat, über Aussehen, innere Anlage und spezifische Achitektonik oder Baugeschichte des Schauspielhauses erhält der Leser außer einer allgemeinen Floskel (ein „schönes Haus“, S. 8) keinen weiteren Aufschluss; erst im nächsten Brief (Nr. III) wird dieser Gesichtspunkt erneut angeschnitten, freilich auch hier nur in der Art eines lobenden, nicht sehr präzisen Gemeinplatzes, der allerdings dann durch zwei kritische Anmerkungen aus der Sicht des Publikums ergänzt wird (S. 31f.): „Das Theater von Mannheim [...] hat in Ansehung des Platzes wo es steht, und in Eintheilung und Verzierung alles Grosse, Gemächliche, Sichere und Schöne, welches man bey dieser Art von Gebäuden fodern kann.“ Bemängelt wird im Vergleich mit englischen und französischen Häusern die Geschlossenheit der Logen, die den „Anblick“ des Publi-

kums stört, außerdem (ein „grosser Fehler“), „daß die vordere Scene, oder der Hauptplatz, auf welchem die Schauspieler sprechen, nicht vor die Seitenscenen herausgeführt ist“.

In Nr. II geht es hauptsächlich um aktuelles Theatergeschehen, anfangs geschrieben „heute, da ich das Schauspiel besuchte“ (S. 10). Aus den Daten des Mannheimer Repertoires⁹³ lässt sich entnehmen, dass wir unter diesem „Heute“ den 13. Januar 1785 zu verstehen haben. An diesem Abend wurde eine Doppelpresentation inszeniert: von Voltaire das Lustspiel *Nanine* in der Übersetzung (*Jeanette*) des fruchtbaren, oft gespielten Theaterautors Friedrich Wilhelm Gotter (1746–1797),⁹⁴ das schon seit 1771 in München aufgeführt worden war (Abb. 15), anschließend das musikalische Monodrama *Pygmalion* von Jean-Jacques Rousseau, das sowohl von Gotter (Gotha 1776)

93 Martersteig (1890), S. 284; Walter (1899), S. 292 und 405.

94 Zu Gotters Leben und Werk s. im Überblick den Artikel von Schimpf (2009); ausführlich zu Gotters engen Beziehungen zu Mannheim und dem Mannheimer Theater, vor allem zu Dalberg und dem Schauspieler H. Beck (mit beiden stand er in Briefwechsel), s. Schlösser (1894), S. 97f. 122–149, hier zu „Jeanette“ (nach Voltaire), in Deutschland äußerst erfolgreich S. 231–233.